

ARNO MENTZEL-REUTERS  
(*Monumenta Germaniae Historica*)

IDENTITÄTSMODELLE  
IN DER PREUßISCHEN LANDESHISTORIOGRAPHIE  
1466–1525

**Schlüsselworte:** Königlich Preussen, Fürstentum Preussen, preussische Geschichtsschreibung, narrative Quellen, der Deutsche Orden, preussische Städte

Mit einer gewissen Überraschung muss man feststellen, dass die seit 1466 politisch getrennten preußischen Landesteile sich weiterhin als Teil einer gemeinsamen „Terra Prussiae“ begriffen – wobei die Definition dieser „Terra“ unverkennbar aus den Grenzen des Deutschordensstaates gewonnen wurde, dessen Wiederherstellung von Jahr zu Jahr unwahrscheinlicher wurde und nach 1525 schließlich wohl von niemandem im Lande mehr gewünscht wurde. Dass sich nach der Errichtung des von der polnischen Krone getragenen Herzogtums Preußen ein intensiver Austausch von historiographischem Material, ja eine gemeinsame Landeshistoriographie zwischen Danzig und Königsberg entwickelte, ist leichter zu erklären als die Prozesse, die ihr vorausgingen. Um es auf eine griffige Formel zu bringen: die Teilung des Landes verhinderte nicht den Austausch von gelehrtem Wissen, und die polnische Oberhoheit im Königlichen Teil führte nicht zu einer historischen Amnesie. Ebenso wenig, wie sich der Deutsche Orden nach 1525 in seiner Erinnerungskultur von Preußen lösen konnte, blieb der Deutsche Orden konstitutiver Bestandteil in der Memoria der für ihn verlorenen Gebiete. Dies war offenbar so selbstverständlich, dass die Historiographen bei Schilderung der Zeit vor 1400 das Narrativ der Ordenschroniken weitestgehend übernahmen und in den Landesbeschreibungen die Grenzen des Ordensstaates – einschließlich Pomerellen und selbst Gotlands – zugrunde legten. Erst mit dem Amtsantritt des Hochmeisters Konrad von Wallenrode auf das Narrativ der ordensfeindlichen Chroniken des Städtebundes wechselten. Damit entstand eine gedoppelte Identität: aus einer vom Orden geführten Befreiung der Lande vom Hei-

dentum erwuchs eine von den Städten und Ständen geführte Befreiung vom Orden.

Wie tief diese Identität verankert war, läßt sich von ihrem Ende her ausloten. Obschon das „Preußen“ genannte Königreich Friedrichs II. in Sprache und Konfession den Einwohnern Danzigs näherstand als das polnische, erschien die 1772 erfolgte Annektierung des königlichen Preußens den Danzigern als Untat. Hans-Jürgen Bömelburg machte schon vor einiger Zeit auf die Zeilen aufmerksam, mit denen der Danziger Gesandte in Warschau, Samuel Luther Geret (1730–1797), die Nachricht von der Annektierung kommentierte: „Gott weiß, Threnen kosten mich diese Zeilen. O Vaterland, o Vaterstadt!“<sup>1</sup> Er beklagte das Ende der „wohlerworbenen Freyheit“. Indirekt sehen wir aber auch, dass für Geret die „Patria“ (das Vaterland) nicht identisch war mit der Staatsbürgerschaft. Unter der polnischen Oberhoheit war Danzig frei, unter der preußischen nicht. Wir lassen dahingestellt, ob man dies in Thorn oder Elbing, die ihre Freiheiten schon längst eingebüßt hatten, genau so sah. Gerets Klage ist ja nur der letzte Reflex des Selbstbewusstseins, das etwas mehr als zweihundert Jahre zuvor in der Mitte des 15. Jahrhunderts das Staatsgebilde des Deutschen Ordens zerriss. Die „wohlerworbene Freyheit“ wurde durch den Abfall vom Orden begründet. Die städtischen Eliten wussten sehr wohl, dass dieser Abfall ein Eidbruch gewesen war, den ihre eigenen Moralvorstellungen strikt verboten. Ein von Simon Grunau überliefertes Spottgedicht machte die perfidia sogar zum ethnischen Charakteristikum der „Preußen“:

„Ein Oesterreicher ist ein weibe streicher  
ein Bayer ist ein schwein maier [...]“

beginnen diese Verse, die ihre Zugehörigkeit zur Ordenspropaganda in den letzten Zeilen beweisen: „ein Poll von natur ein dieb, ein Preusse seinen herren vorrit“<sup>2</sup>. Das traf die Einwohner des königlichen Teils mehr als die im Deutschordensstaat, obschon natürlich auch dort die Frage nach der Lehnstreue der Stände, Städte und der Bürgerschaften nicht mit dem Thorner Friedensschluss erledigt war. Es mussten sich das Landesregiment des Hochmeisters und die Repräsentanten der Stände irgendwie arrangieren. Für die Historiographie

<sup>1</sup> Hans-Jürgen BÖMELBURG, *Das Landesbewußtsein im Preußen königlich polnischen Anteils in der Frühen Neuzeit*, [in:] *Kulturgeschichte Preußens königlich polnischen Anteils in der frühen Neuzeit*, hrsg. v. Sabine BECKMANN, Klaus GARBER (Frühe Neuzeit, Bd. 103), Tübingen 2005, S. 39–60, hier S. 39.

<sup>2</sup> *Simon Grunau's preußische Chronik*, Bd. 1, hrsg. v. Max PERLBACH (Die preußischen Geschichtschreiber des XVI. und XVII. Jahrhunderts, Bd. 1), Leipzig 1876 (weiter zit. Grunau, Bd. 1), S. 19.

bedeutete dies, dass alle die Lesart des Ordens übernahmen, nach welcher der Städtebund Verrat begangen hatte. Wir kennen aus der Ordenskanzlei etliche Schriftstücke, in denen diese Sichtweise exemplifiziert wird. Es stand als Vorbild schon seit etwa 1440 die *Ältere Hochmeisterchronik* zur Verfügung, die im Kern als nüchterne Prosa-Fassung der wohl als nicht mehr zeitgemäß empfundenen Reimchronik des Nicolaus von Jeroschin anzusprechen ist. Sie wurde erweitert um eine Darstellung des Verrats der Landstände vor und im 13-jährigen Krieg. So schrieb Anfang 1498 Liborius Naker, Sekretär und Vertrauter Johanns von Tiefen (Hochmeister 1490–1497), für dessen Nachfolger Friedrich von Sachsen, damals Kandidat für das Hochmeisteramt, eine Skizze der Ordensgeschichte<sup>3</sup>. In Nakers Konzept (mehr ist nicht erhalten) heißt es, er wolle „dießer des heiligen orden lande abnehmen, verderben und ungedeyh beschrieben und ercleren, aber auch korzlich an den tag legen den ursprung des heiligen orden, wie dieße lande erwürben und zum cristenglauben kommen, mit slossen und steten befestiget, etzlich zeit in frieden gehalten und dornach in unfried und zu merglichen abneten vom orden geteylt seyn“<sup>4</sup>. Die geplante Gliederung entspricht der Älteren Hochmeisterchronik: Stiftung des Ordens – Landnahme und Mission in Preußen – glückliche Landesherrschaft – ungerechtfertigter Abfall des Städtebunds – Verderbnis der Lande.

Die Deutschordenshistoriographie stand auf diese Weise als bedrohliches propagandistisches Werkzeug bereit, um den Abtrünnigen in beiden Landesteilen den Verrat am Märtyrerblut der Brüder vorzuhalten, mit dem jene die Prußenlande einst dem Heidentum entrissen hatten und dessen Ströme den Boden geheiligt hatten, auf dem die Städte standen. Die Repräsentanten des königlichen Anteils konnten sich dagegen zur Wehr setzen, aber es bedurfte einer Legitimation des eigenen Handelns – nicht zuletzt, weil der Hochmeister bis 1525 auch im königlichen Teil noch über Einfluss und Anhänger verfügte. Die polnische Historiographie bot hierzu wenig Material, da sie das Handeln des Königs fokussierte und die partikularen Interessen der neu gewonnenen Städte vernachlässigen konnte.

Aus der Sicht der Repräsentanten von Städten und Ständen war der Vorwurf aufrecht zu erhalten und zu bekräftigen, dass die Ordensherrschaft,

---

<sup>3</sup> Vgl. *Regesta historico-diplomatica Ordinis S. Mariae Theutonicorum 1198–1525*, bearb. v. Erich JOACHIM, hrsg. v. Walther HUBATSCH, Pars 1: *Regesten zum Ordensbriefarchiv*, vol. 2: 1455–1510, Göttingen 1950, S. 316 zum Ordensbriefarchiv (weiter zit. OBA) 18079. Textabdruck bei Matthias THUMSER, *Schriftlichkeit in der Spätzeit der preußischen Deutschordensherrschaft. Kanzleitätigkeit und Aufzeichnungen des hochmeisterlichen Sekretärs Liborius Naker († 1502/1503)*, [in:] *Schriftkultur und Landesgeschichte. Studien zum südlichen Ostseeraum vom 12. bis zum 16. Jahrhundert*, hrsg. v. idem (Mitteldeutsche Forschungen, Bd. 115), Köln [u.a.] 1997, S. 155–218, hier S. 208 f.

<sup>4</sup> Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin-Dahlem, XX. Hauptabteilung, OBA 18079, zitiert nach M. THUMSER, op.cit., S. 209.

nicht der Abfall der Städte, das Land in unsagbares Unglück gestürzt hatte, es auspresste und verwüstete. Das war das Narrativ schon der Streitschriften vor und während des Krieges. Aber das alleine reichte nicht. Die städtischen Eliten waren historisch interessiert, und sie waren in einer Welt aufgewachsen, in der liturgisch, ikonographisch und literarisch – bis tief in die Formeln von Urkunden-Arengen und selbst von Geometer-Handbüchern hinein – die Schwertmission des Deutschen Ordens als sakrosankte Heilstat und der Hochmeister als gütiger Landesvater verankert waren. Das ließ sich nicht per Dekret ausradieren. Man bedurfte also einer eigenen Historiographie, die auf der Basis der Deutschordenshistoriographie der „wohlerworbenen Freyheit“ Raum ließ.

Diese zeichnet sich in ihrem Blick auf den Deutschen Orden durch eine hohe Ambivalenz aus. Die heilsgeschichtliche Motivation wird in der dem Prior Heinrich Beringer zugeschriebenen *Ermahnung des Kartäusers*<sup>5</sup> gegeben: „Do der orden ersten quam in Presussen sam in eyn gelobetis lant, do lobete men yn der furchte Gotis und hilt gestrengelich dy regele des ordens und gabb dem lande gutte vorbilde, do stunt is wol. [...] Genediger meister nemet diesse exemppel zcu hertzzen, wen aus den proheten ist offenbar, wen Got eyn lant pfloget ummb der zunde willen, so hort dy pfloge nicht uff, bsunder dy zunde mus vorstoret werden, do hilfset keyne menschliche hulffe zcu. In wellicherley forsten adder heren der orden hulffe hot gesucht und hoffen geleet, so yst is alles umbsunst gewesen [...] Vor alle dungk yst nicht besser hulffe wen gutte wandelunge des lebens in dissem lande, unde das men lebe in der durchte Gotis“<sup>6</sup>. Aber anders als dem *Kartäuser* gelingt es den Historiographen nicht, die Ambivalenz literarisch schlüssig zu verarbeiten. Hier finden wir stets zwei durch eine unüberbrückbare Zäsur getrennte Erzählhaltungen: auf einen Block mit nahezu ungebrochener Ordenspanegyrik folgt ein solcher der Verurteilung der Landesherrschaft. Der Wendepunkt ist 1391 mit dem Amtsantritt Konrads von Wallenrode gegeben.

Das gilt für die gesamte nicht vom Orden selbst gelenkte Historiographie in beiden Traditionslinien. Diese möchte ich kurz vorstellen. Die eine führt zum so genannten *Ebert Ferber-Buch*<sup>7</sup> das nach 1530 von Paul Pole zusammen

<sup>5</sup> Edition: *Scriptores rerum Prussicarum. Die Geschichtsquellen der preussischen Vorzeit bis zum Untergange der Ordensherrschaft*, hrsg. v. Theodor HIRSCH, Max TÖPPEN, Ernst STREHLKE (weiter zit. SRP), Bd. 4, Leipzig 1870, S. 449–465. Gemeinhin dem Prior Heinrich Beringer aus Carthaus (Kartuzy) zugeschrieben, vgl. Mike Malm in: *Deutsches Literatur-Lexikon. Das Mittelalter, Autoren und Werke nach Themenkreisen und Gattungen*, hrsg. v. Wolfgang ACHNITZ, Bd. 4: *Das geistliche Schrifttum des Spätmittelalters*, München 2011, Sp. 993 f.

<sup>6</sup> SRP, Bd. 4, S. 456.

<sup>7</sup> Paul GEHRKE, *Das Ebert-Ferber-Buch und seine Bedeutung für die Danziger Tradition der Ordensgeschichte*, Zeitschrift des Westpreussischen Geschichtsvereins, H. 31: 1892, S. 1–164; Paul SIMSON, *Die Sprache des Ebert-Ferber-Buches*, Altpreussische Monatsschrift, Bd. 31: 1893, S. 652–

mit der Jüngerer Hochmeisterchronik neu kompiliert wurde. Die andere in die von der Forschung bisher als *Wartsmann-Chronik* bezeichnete Kompilation, für die ich – weil sie lange vor dem Danziger Ratsherrn Bartholomäus Wartsmann entstand – den Namen *Brutenia-Chronik* vorgeschlagen habe. Christoph Falk führte sie als *Mergenburger Chronik*, was aber auch nur einen Teilaspekt ihrer Überlieferung abdeckt. Sie wurde 1566 durch Christoph Daubmann in Druck gegeben<sup>8</sup>.

Simon Grunaus<sup>9</sup> Chronik ist in gewisser Weise die Summe aus beiden Zweigen, jedoch vermehrt um eine Chronik der preußischen Bistümer. Darin zeigt sich ein anderer Ansatz zur Definition der Landesidentität, denn das zum Bistum Leslau gehörige Pomerellen blieb ausgeschlossen. Grunaus umfangreiches Werk blieb bis zum letzten Drittel des 16. Jahrhunderts jedoch fast ohne Rezeption; erst Kaspar Hennenberger arbeitete sie in die Erzählung der *Brutenia-Chronik* ein und legte damit die Grundlage für alle Späteren bis hin zu Christoph Hartknoch.

Am *Ebert Ferber-Buch* ist die kompilatorische Arbeitsweise am besten zu veranschaulichen. Der Name dieser Chronik ist modern und willkürlich. Falls es überhaupt eine Beziehung zu dem mächtigen Danziger Ratsgeschlecht der Ferber gegeben hat, kann sie nur in einer Handschriftenprovenienz bestanden haben, nicht in einer Verfasserschaft. Theodor Hirsch hat die Chronik in unsäglicher Weise zerstückelt, indem er glaubte, ursprünglichere Werke rückschließen zu können, obschon er einräumte, dass sie „sich als ein einheitliches Werk, welches die Geschichte Preussens bis zum Krakauer Frieden von 1525 umfasst, darstellt“<sup>10</sup>. Hirsch trennt dennoch eine *Ordenschronik*, eine *Chronik vom Bunde*, eine Geschichte des 13-jährigen Krieges, eine weitere vom Pfaffenkrieg und schließlich die *Ferber-Chronik von 1511–1529* daraus ab und verteilt die Editionen auf mehrere Bände der *Scriptores rerum Prussicarum*. Dieser Zerlegung in angeblich selbständige Chroniken haben seinerzeit bereits Paul Gehrke und Paul Simson widersprochen, indem sie nachwiesen, dass es eine einheitliche Redaktion gab, hinter die wir nicht mehr zurückgreifen können. Das ändert jedoch nichts daran, dass es sich um ein *Opus compositum* handelt, in dem ursprünglich nicht zusammen gehörendes Material mit unterschiedlichen Zielsetzungen kompiliert wurde<sup>11</sup>. Was wir hier in Um-

668; Jolanta DWORZACZKOWA, *Dziejopisarstwo gdańskie do połowy XVI wieku*, Gdańsk 1962; Udo ARNOLD, *Studien zur preussischen Historiographie des 16. Jahrhunderts*, Bonn 1967, S. 28 f.

<sup>8</sup> Dies geschah auf der Grundlage der für Christoph Falk angefertigten Abschrift von Ms. 1284 der Biblioteka Gdańska PAN.

<sup>9</sup> Zur Person des Autors grundlegend: Sławomir ZONENBERG, *Kronika Szymona Grunaua*, Bydgoszcz 2009.

<sup>10</sup> SRP, Bd. 4, S. 359.

<sup>11</sup> Ich gebe hier die Abfolge der Teile nach der Handschrift Biblioteka Gdańska PAN, Ms. 1299: *Danziger Ordenschronik* (Bl. 3r–13v = SRP, Bd. 4, S. 366–383), die *Danziger Chronik vom*



rissen sehen, wäre für den modernen Historiker geradezu anstößig, aber für die vorkritische Zeit selbstverständlich. Das Vorgehen eines mittelalterlichen oder frühneuzeitlichen Historiographen ist eben nicht mit heutigen Methoden zu vergleichen. Der Historiograph wirkte als Kompilator<sup>12</sup>.

Das erste Stück wurde von Theodor Hirsch unter den Titel einer *Danziger Ordenschronik* gestellt. Es ist im Grunde eine kürzende Bearbeitung der *Älteren Hochmeisterchronik* im Ton einer fast neutral wirkenden Berichterstattung. Bemerkenswert an ihr ist die inserierte Schilderung der Heerfahrt Poppo von Osterna gegen die Tartaren nach der 1504 in Breslau gedruckten deutschen Hedwigs-Legende<sup>13</sup> – womit wir das Narrativ in die Zeit des Hiob von Dobeneck datieren können. Das Bild des Ordens ist zwar ohne Emphatik, aber durchweg positiv gezeichnet. Winrich von Kniprode, unter dessen Herrschaft für Grunau das Unheil seinen Anfang nahm, gilt als „eyn herlich man an der personne und gestalt und mit velem guten radt czu gebende“<sup>14</sup>. Das Urteil über Konrad von Wallenrode (Hochmeister 1391–1393) ist dunkel, aber wörtlich aus der *Älteren Hochmeisterchronik* übernommen<sup>15</sup>. Diese Verurteilung basiert auf den Angriffen Birgittas von Schweden und Dorotheas von Montau, die sich die Ordenschronistik zu eigen machte<sup>16</sup>. Nur die *Posilge-Chronik* und Wigand von Marburg haben Konrad ein positives Anden-

---

*Bunde* (Bl. 13v–27r = SRP, Bd. 4, 409r–431r), *Job. Lindaus Geschichte des 13jährigen Krieges* (Bl. 27r–58r = SRP, Bd. 4, S. 502 ff.), die *Danziger Chronik vom Pfaffenkrieg* (Bl. 58r–64r = SRP, Bd. 4, S. 679 ff.) und die *Ferber-Chronik von 1511–1529* (Bl. 64r–80v = SRP, Bd. 5, Leipzig 1874, S. 530–543), und schließt mit dem Krakauer Frieden vom 8. Apr. 1525 (Bl. 80v–90v) und dem Eide Herzog Albrechts. Vgl. Otto GÜNTHER, *Katalog der Handschriften der Danziger Stadtbibliothek* (Katalog der Danziger Stadtbibliothek, Bd. 1–5), Danzig 1892–1921, hier Bd. 2, Danzig 1903, S. 193 f.

<sup>12</sup> Der Klassiker unter den mittelalterlichen Weltchroniken entstand auf diese Weise: Ekehard von Aura ergänzte die Chronik Frutolfs (dass er daran größere Änderungen vornahm konnte unlängst durch Spektralanalyse des Frutolf-Autographs widerlegt werden) und diese wurde im 13. Jahrhundert durch Burchard von Ursperg in die im Spätmittelalter verbreitete Fassung gebracht und bis ins frühe 19. Jahrhundert unter seinem Namen zitiert.

<sup>13</sup> Vgl. die Anm. von Theodor Hirsch in: SRP Bd. 4, S. 359 f.

<sup>14</sup> *Ibid.*, S. 372.

<sup>15</sup> Vgl. *ibid.*, Bd. 3, Leipzig 1866, S. 619 f. mit: *ibid.*, Bd. 4, S. 373.

<sup>16</sup> *Liber de festis Magistri Johannis Marienwerder. Offenbarungen der Dorothea von Montau*, hrsg. v. Anneliese TRILLER (Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands, Bd. 25), Köln [u.a.] 1992, S. 210–214 (cp. 125–126). Vgl. auch Anneliese TRILLER, *Konrad von Wallenrodt, Hochmeister des Deutschen Ordens (1391–1393), im Spiegel der Quellen über Dorothea von Montau*, Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands, Bd. 43: 1970, S. 21–45; Arno MENTZEL-REUTERS, *Das pomesanische Domkapitel als literarisches Zentrum. Der Fall des Prager Magisters Johannes Marienwerder*, [in:] *Deutschsprachige Literatur des Mittelalters im östlichen Europa. Forschungsstand und Forschungsperspektiven*, hrsg. v. Ralf G. PÄSLER, Dietrich SCHMIDTKE, Heidelberg 2006, S. 157–175, hier S. 173.

ken bewahrt<sup>17</sup>. Ein zweiter von der Ordenschronistik unabhängiger Einschub betrifft den Bürgermeister der Danziger Rechtstadt, Conrad von Letzkau<sup>18</sup>, den Heinrich von Plauen hinrichten ließ, weil er Jagiello unterstützt hatte. An seiner Person scheiden sich seither die Geister. Im Kontext des *Ebert Ferber-Buch's* ist sein Schicksal der einzige, aber entscheidende Punkt, an dem der Orden in ein schlechtes Licht gerät. Ulrich von Jungingen und Heinrich von Plauen werden an sich fast emotionslos in ihrem Handeln vorgestellt, aber die beschriebene Perspektive ist immer die der Hochmeister. Nur hier, wo Danzigs Autonomie betroffen ist, erscheint von Plauen als rachsüchtiger Tyrann. Und es reichte dieser Einschub nach vielen Zeilen des unverändert aus der Deutschordenschronistik übernommenen Schilderung, um den neuen Standpunkt zu klären. Das beweist eine Anfügung, die der Danziger Schreiber Bernt Stegmann machte. Er setzte eine rückwärts gewandte Prophezeiung an den Schluss des Berichtes über Letzkau: Wie der Tod Jesu durch die vollkommene Zerstörung Jerusalems gerächt worden sei, so sei nur kurze Zeit nach Letzkaus Hinrichtung das Ordensschloß von Danzig geschleift worden<sup>19</sup>. Das ist zwar die Rezeption eines Lesers aus der Zeit nach der Vertreibung des Ordens, aber gerade sie zeigt, wie der von Heinrich von Plauen geahndete Verrat und lehnsrechtlichen Eidbruch gegenstandslos wird in einer von Gott gewollten Strafaktion für die Treulosigkeit der Ordensleitung.

Es ist für die Kompositionstechnik des *Ebert Ferber-Buch's* bemerkenswert, dass es für die Zeit zwischen 1466 und 1518 über Preußen nicht berichtet. Vielmehr tritt hier eine Chronik vom Pfaffenkrieg (1467–1479) auf, also über den fast unmittelbar nach dem Thorner Frieden einsetzenden Versuch des Bistums Ermland, sich mit Unterstützung des Hochmeisters wieder aus der polnischen Hegemonie zu befreien. Der Bericht ist aus Danziger Sicht geschrieben und vertritt klar Danziger Interessen. Nirgends ist fortan mehr eine traumatische Schuld zu erkennen. Der Thorner Frieden hatte ein neues Recht gesetzt, das die Städte königlichen Anteils einhielten. König Casimir (Kazimierz IV Jagiellończyk) ist eine positive Gestalt, die auf die Einhaltung des „ewigen Frieden“ hinwirkt. Hochmeister und Bischof kommen eher ungeschlüssig und zänkisch daher. Der Erzähler verurteilt sie nirgends, aber ihre Unrechtsposition ergibt sich aus dem Kontext. Das abschließende Stück geht dann noch weiter. Es ist ein Bericht über den Reiterkrieg und die Anfänge der Reformation in Danzig. An der Position des polnischen Königs besteht kein Zweifel. Der Hochmeister ist marginalisiert – selbst der Reiterkrieg erscheint

---

<sup>17</sup> So Max Toeppen in: SRP, Bd. 3, S. 619, Anm. 1.

<sup>18</sup> Hans PRUTZ, *Die Katastrophe des Danziger Bürgermeisters Conrad Letzkau*, *Altpreußische Monatsschrift*, Bd. 3: 1866, S. 597–629; Theodor HIRSCH, *Der Danziger Bericht über Conrad Letzkau und sein historischer Gehalt*, [in:] SRP, Bd. 4, S. 384–397.

<sup>19</sup> SRP, Bd. 4, S. 377, zur Singularität dieses Einschubs: *ibid.*, Fußnote d.

eher als eine von Dänemark gesteuerte Angelegenheit. In diesem Bericht ist eine souveräne Stufe erreicht: Danzig wird zum Hort der Treue gegenüber dem verantwortungsbewusst handelnden König; der Hochmeister wird zur Nebenfigur degradiert.

Das *Ebert Ferber-Buch*, obschon eine redigierte und zusammenhängend tradierte Chronik, wechselt also sein Narrativ stufenweise. Das zeugt nicht von einer tieferschürfenden Redaktion, aber das Ergebnis ist eine für den Leser nachvollziehbare Entwicklung von einer positiv gesehenen Ordenszeit, die dann zerbricht, zu einer „wohlerworbenen Freyheit“ unter der polnischen Schutzmacht. Nur im Bereich zwischen dem ersten und dem zweiten Thorner Frieden blieb die moralische Crux des Verrats bestehen, mit der das *Ebert Ferber-Buch* eindeutig, aber unbeholfen umgeht.

Ich komme nun zum zweiten Zweig. Er ist leicht daran zu erkennen, dass er lange vor der Stiftung des Deutschen Ordens eine preußische Frühgeschichte behandelt. Die Behandlung dieser Zeit lohnte sich für die Ordensseite. Sie konnte damit das bekämpfte Heidentum und die von ihm ausgehenden Gefahren bedrohlicher inszenieren, denn erstens war der Heidenkampf der Stiftungszweck des Ordens und zweitens musste für den wirtschaftlichen und kulturellen Niedergang Preußens zwischen „Tannenberg und Thorn“ ein Sündenbock gefunden werden. Dafür hatten die preußischen Kirchensynoden schon vor der Gründung des Eidechsenbundes das Fortbestehen des preußischen Heidentums im Lande ausgemacht<sup>20</sup>.

Die Hauptquelle für die Kleriker wie die weltlichen Administratoren war der Bericht Peters von Dusburg. Gleichzeitig aber begannen die europäischen Humanisten damit, die Nachrichten antiker Schriftsteller über die nicht-romanischen Völker auszuwerten, wozu die Wiederentdeckung der *Germania* des Tacitus Material lieferte, ansonsten das dritte und fünfte Buch der Geographie des Ptolemaios. In letzterem ist z.B. von einem Volk namens Boruskoi die Rede, das in der Nähe der Riphäischen Berge gelebt haben sollte. Diese Berge identifizierte man mit dem Skandinavischen Gebirge; aus den Boruskoi wurden zumindest für den sächsischen Arzt und Polyhistor Erasmus Stella die „Borussi“ – eine philologische Abgeschmacktheit, die bis heute etwa im Namen des Dortmunder Fußballklubs nachwirkt. Interessant ist, dass all dies die Billigung der Ordensleitung hatte. Erasmus Stella schrieb für den Hochmeister Friedrich von Sachsen und den pomesanischen Bischof Hiob von Dobeneck.

---

<sup>20</sup> ARNO MENTZEL-REUTERS, *Preußische Diözesan-Statuten und Reformen im Deutschen Orden*, [in:] *Von der Ordnung zur Norm. Mittelalterliche und frühneuzeitliche Statuten*, hrsg. v. Gisela DROSSBACH, Claudia MÄRTL, Paderborn 2010, S. 55–70, hier S. 65 f.; Michael BRAUER, *Die Entdeckung des „Heidentums“ in Preußen. Die Prußen in den Reformdiskursen des Spätmittelalters und der Reformation* (Europa im Mittelalter, Bd. 17), Berlin 2011, S. 84–108.



Ebenso gewagte Assoziationen – die zuerst bei Laurentius Blumenau (nach 1410–1484)<sup>21</sup> und fast gleichzeitig bei Jan Długosz (1415–1480) verschriftlicht werden – verbinden die Prußen mit dem bithynischen König Prusias und mit dem bithynischen Gelehrten Dion von Prusa. Letzterer war ein Zeitgenosse der Flavischen Kaiser und Trajans. Er stammte aus der Ebene von Salona, in der die bithynische Hauptstadt lag, wurde aber nach Dakien verbannt und verfasste eine verlorene Schrift über die dakischen Geten. Aus den Geten machte schon in der Spätantike Jordanes – Goten. Insofern lag es nahe, Dion, die Prußen und die Goten in ein Narrativ zu verpacken, das man irgendwie mit dem Namensmaterial von Ptolemaios und Tacitus verband. Wie dieser Text konkret aussah, können wir nicht sagen. Wir kennen nur seine Verwertung in den Chroniken des 16. Jahrhunderts. Dort wird Christian, der 1245 verstorbene erste Bischof von Preußen, als Verfasser genannt. Keine Frage – das ist eine Fiktion; ich habe daher für diesen verlorenen Text den Namen „Ps.-Christian“ vorgeschlagen. Wie es zu dieser Zuweisung kam, wissen wir nicht. Der Text wurde in verschiedene Chroniken eingearbeitet. Dennoch ist vieles entstellt. Aus Bithynien wird in manchen Handschriften Britannien, aus Dion von Prusa in der Ebene von Salona ein Diwonis von Salura. Aus einem mit hoher humanistischer Bildung geschriebenen Bericht wurde also durch volkstümliche Verballhornung eine Art Volksmärchen. Die zuverlässigste Form dieser Klage über die Geschichte und abscheulichen Gebräuche der Prußen ist in einer Handschrift der SuUB Göttingen aus dem Jahr 1545 erhalten (8 Cod Ms hist 554<sup>22</sup>). Schlechter war die Vorlage, die der Kompilator der *Brutenia-Chronik* und Simon Grunau benutzten. Man hat deswegen letztere oft als Kurzfassung der Grunau-Chronik bezeichnet<sup>23</sup>, aber das ist sie

<sup>21</sup> Laurentius BLUMENAU, *Historia de Ordine Theutonicorum Cruciferorum*, hrsg. v. Max TOEPPEN, [in:] SRP, Bd. 4, S. 35–70. Grundlegend zu Blumenau: Hartmut BOOCKMANN, *Laurentius Blumenau, Fürstlicher Rat – Jurist – Humanist (ca. 1415–1484)* (Göttinger Bausteine zur Geschichtswissenschaft, Bd. 37), Göttingen 1965; idem, *Blumenau, Laurentius, Jurist und frühhumanistischer Autor (ca. 1415–1484)*, [in:] *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 2, München [u.a.] 1983, Sp. 287 f.

<sup>22</sup> *Die Handschriften in Göttingen*, hrsg. v. Wilhelm MEYER, Bd. 2: *Universitätsbibliothek. Geschichte, Karten, Naturwissenschaften, Theologie, Handschriften aus Lüneburg* (Verzeichnis der Handschriften im preußischen Staate, Bd. 1/2), Berlin 1893, S. 169 f.; Walther HUBATSCH, *Zur altpreußischen Chronistik des 16. Jahrhunderts*, *Archivalische Zeitschrift*, Bd. 50/51: 1955, S. 432–426; Michael BRAUER, *Der Historiker, der Text und die Theorien. Ein Werkstattbericht über die Erforschung des „Heidentums“*, [in:] *Theorie in der Geschichtswissenschaft. Einblicke in die Praxis des historischen Forschens*, hrsg. v. Jens HACKE, Matthias POHLIG (Eigene und Fremde Welten, Bd. 7), Frankfurt/Main [u.a.] 2008, S. 67–92, hier S. 84 f.

<sup>23</sup> Karl KLETKE, *Die Quellschriftsteller zur Geschichte des Preußischen Staats nach ihrem Inhalt und Werth dargestellt* (Quellenkunde der Geschichte des Preußischen Staats, Bd. 1), Berlin 1858, S. 100; Max TOEPPEN, *Geschichte der Preussischen Historiographie von P. v. Dusbürg bis auf K. Schütz, oder: Nachweisung und Kritik der gedruckten und ungedruckten Chroniken zur*

ganz und gar nicht. Sie stimmt nur im Prußen-Teil mit Grunau zusammen, hat aber meist den besseren Text.

Grunau hat sein Quellenmaterial mehrfach überarbeitet. Damit scheint er aber nicht zu Ende gekommen zu sein, Spuren von unterschiedlichen Narrativen sind überall zu erkennen. Nach eigenen Angaben begann er im Jahr 1517 mit umfangreichen und mühsamen Quellenstudien<sup>24</sup> und will sie 1526 abgeschlossen haben<sup>25</sup>. In seiner Vorrede gibt er ein klares Programm: „das denne die Preussen mogen wissen ir herkomen und gedrengnis [...] wie die bucher is ausweisen und die worheit is, noch der weise, wie alle cronicken war sein“<sup>26</sup>. Danach setzt er als der Dominikanerprediger, der er war, zu einem „Sermo contra fratres Theutonicos“ an, der in acht *Quaestionen* unterteilt ist, in deren Behandlung er beweisen will, dass die „Preussen“, wie er die Stände nennt, berechtigt waren, die Deutschordensherrschaft abzuschütteln und den Treueid zu brechen. Sie seien keine Verräter, weil der Orden zuvor selber alle Eide gebrochen und seine Schutzbefohlenen verraten habe<sup>27</sup>. Die Schluss-Traktate XXIII–XXIV behandeln abermals eine Verderbnis der Preußenlande – diesmal als Folge der Reformation und der Treulosigkeit Herzog Albrechts (eine Sichtweise, mit der Grunau wohl im Lande eher isoliert dastand).

Doch auch an den vorausgehenden Traktaten ist leicht zu zeigen, wie das Werk durch Kompilation entstand. Grunau beginnt seine Chronik mit einer Landesbeschreibung, die sich über weite Strecken wörtlich mit jener der *Brutenia-Chronik* deckt, einschließlich der Listen der Hochmeister, der polnischen Könige und der preußischen Bischöfe. Im zweiten Traktat (so heißen bei ihm die XXII Bücher, in die das monumentale Werk eingeteilt ist) kommt er auf die Urgeschichte der Prußen zu sprechen. Er führt sie in drei Traktaten bis auf die Konflikte mit Conrad von Masow. Der deutsche Orden tritt erst mit dem 5. Traktat in Erscheinung. Die Prußen werden zwar prinzipiell als barbarisch, feig und durchtrieben beschrieben, aber hier wie in den ebenfalls auf „Ps.-Christian“ fußenden anderen Chroniken ist doch auch die Faszination am freien Wilden zu beobachten, insbesondere dann, wenn von den Goten die Rede ist. Das war wahrscheinlich einmal das selbständige Narrativ des „Ps.-Christian“. Es ist jedoch durch die zahlreichen Entstellungen und unge-reimte Interpolationen nur in Ansätzen erkennbar.

Wer bei der Darstellung der Ordenszeit endlich die Fortsetzung der Kampfansage aus Vorrede erwartet, wird mehr als enttäuscht. Der Exordial-

---

*Geschichte Preußens unter der Herrschaft des Deutschen Ordens*, Berlin 1853, S. 202.

<sup>24</sup> Grunau, Bd. 1, S. 7.

<sup>25</sup> *Ibid.*, S. 1.

<sup>26</sup> *Ibid.*, S. 9.

<sup>27</sup> *Ibid.*, S. 19.

satz des 5. Traktates führt uns in ein vollkommen verändertes Narrativ, das allem widerspricht, was die bisherige Forschung zu Grunau herausgearbeitet hat: „Der erste stiffter der kreutzhern ist gewesen Christus der herre, disser hot gestifft ein orden, welcher so wurdigk ist, do von seine apostolen alle heilig sein [...]“ wobei Kreuzherrn hier wörtlich die Orden meint, die ein Kreuz als Zeichen führen. Der Deutsche Orden erscheint als sechster in dieser Reihe von 18 Orden. Danach beginnt die Vorstellung dieses Ordens. In sie eingeflochten ist ein „Exemplum von der liebe gottis yn dissem hoemeister Henrico [Walpot]“<sup>28</sup>. Es ist das erste Exemplum aus einer langen Reihe – die letzten finden wir in der Schilderung der Zeit Konrad Wallenrodts – die alle nur ein Ziel haben: die Gottgefälligkeit und Tugendhaftigkeit der Ordensbrüder zu illustrieren. Den Brüdern werden Heiligenscheinungen zuteil (gleich am Anfang St. Martin bei Walpot, immer wieder – natürlich – die Gottesmutter). Alle diese Erzählungen wirken wie Funde aus dem Papierkorb Peters von Dusburg. Ich gebe hier noch ein Beispiel unter wirklich sehr, sehr vielen: Unter der Überschrift *Miraculum* wird beschrieben, wie ein Christburger Komtur samt seinem Pferd von einem Litauer erstochen wurde, den Speer aber wieder herauszog, seinerseits den Litauer damit tötete, vom Pferd stieg und „starb also knyende“. Seinen Leichenwagen begleitete eine Taube, die immer über ihm in der Luft stehen blieb (wie die Rauchsäule über der Bundeslade); nach dem Begräbnis flog sie noch vier Tage lang um das Grab herum, auf dem außerdem ein oder gar fünf geheimnisvolle Lichter brannten<sup>29</sup>.

Damit nicht genug. Der als „Lügenmönch“ diffamierte Grunau gibt im 5. Traktat die Statuten des Ordens wieder<sup>30</sup>. Der Herausgeber Perlbach hat nichts daran auszusetzen. Perlbach dürfen wir einerseits eine gründliche Kenntnis der Statuten unterstellen (er wurde schließlich ihr Editor); andererseits versichert er glaubhaft, dass er sich zur Edition des Grunau-Textes nur entschlossen habe, um dessen Lügen zu enttarnen. In diesem Abschnitt sind keine Verfälschungen enthalten. Bis hin zur Mitte des 13. Traktats entfaltet der stets als Feind des Ordens bewertete Grunau ein Narrativ, das wirkungsvoller und populärer von keinem Panegyriker des Hochmeisters hätte entwickelt werden können. Wäre nur dieser Teil überliefert, hätte man Grunau längst unter die Ordenshistoriographen eingereiht.

Auch jetzt kommt die Landesgeschichte nicht in Gang. Es folgt die Chronik der vier preußischen Bistümer bis auf die eigene Zeit. Ob und in welcher Form er neben der uns bekannten monastischen Historiographie (etwa der *Chronik von Oliva*) eine umfangreichere Vorlage hatte, kann man nicht mehr

---

<sup>28</sup> Ibid., S. 134.

<sup>29</sup> Ibid., S. 282 f.

<sup>30</sup> Ibid., S. 150–170.

feststellen. Die Distanz zum Orden ist größer als zuvor, aber gegen die Reformation richtet sich die volle Wucht des Predigers. Zwar gab es in allen Bistümern Ansätze, die eigene Geschichte aufzuzeichnen, aber es gab keine Chronistik der Gesamtheit preußischen Bistümer. Hier tritt Grunaus klerikale und katholische Identität stärker als sonst hervor. Sie wäre für ein katholisches Preußen sicher eine interessante Möglichkeit gewesen, sich von der Fixierung auf den Orden zu lösen und dennoch nicht in einer allgemeinen polnischen Geschichte aufzugehen. Die Ausbreitung der Reformation in beiden Landesteilen verhinderte eine Rezeption dieses klerikalen Modells.

Der heftigste Einschnitt in der nun endlich einsetzenden Landesgeschichte kommt in der Mitte des 13. Traktates. Das Kapitel VII beginnt noch einmal mit einem Mirakel zugunsten des Ordens, für das wir keine Quelle kennen. Kaiser Karl IV. habe 1378 einem spanischen Legat die Verlegung des Deutschen Ordens in sein Land angeboten. Bitte erinnern Sie sich: Eine solche Umwidmung des Ordens in den aktiven Heidenkampf war seit je die Forderung der polnischen Krone. Doch als der Legat nach dreitägigem Fasten durch willkürliches Aufschlagen des Messbuches einen Schiedsspruch Gottes zu erhalten suchte, las er: „Sedete hic, donec vadam illuc et oremus“ (Mt 26,23): „Bleibet hier, während ich dorthin gehe und bete“. Deutlicher konnte kein Ordensprediger die Forderung auch des polnischen Königs nach einer Umsiedlung des Ordens an die Grenzen der Christenheit zurückweisen.

Grunaus Narrativ aber ist fortan völlig verwandelt. Bezeichnet ist, wie er die lateinische Synodalphredigt von 1425, die schon der *Ermahnung des Kartäusers* als Vorlage gedient hat<sup>31</sup>, in sein Werk einbezieht<sup>32</sup>. Er stellt Auszüge daraus als Werk von niemand geringerem als Johannes Tauler<sup>33</sup> vor, der allerdings zum Custos der Deutschordenskommande Frankfurt-Sachsenhausen gemacht wird, wodurch er – ohne dass dies einem eiligen Leser wirklich auffiele – mit dem Verfasser des unter dem Titel *Theologia deutsch*<sup>34</sup> von Luther erstmals gedruckten mystischen Traktats aus dem 14. Jahrhundert identifiziert

<sup>31</sup> Otto GÜNTHER, *Eine Predigt vom preußischen Provinzialkonzil in Elbing 1427 und die „Ermahnung des Carthäusers“*, Zeitschrift des Westpreussischen Geschichtsvereins, H. 59: 1919, S. 69–111.

<sup>32</sup> *Simon Grunau's preußische Chronik*, Bd. 2, hrsg. v. Max PERLBACH, Rudolf PHILIPPI, Paul WAGNER (Die preußischen Geschichtsschreiber des XVI. und XVII. Jahrhunderts, Bd. 2), Leipzig 1889 (weiter zit. Grunau, Bd. 2), S. 117–121.

<sup>33</sup> Zu diesem bedeutenden deutschen Mystiker (ca. 1300–1361) zuletzt Volker LEPPIN, *Die fremde Reformation. Luthers mystische Wurzeln*, München 2016, S. 22–39.

<sup>34</sup> Zu diesem Werk vgl. Arno MENTZEL-REUTERS, *Reformatoren drucken das Mittelalter – Luthers „Theologia deutsch“ und Melanchthons Lampert von Hersfeld*, [in:] *Die Reformation und ihr Mittelalter*, hrsg. v. Günter FRANK, Volker LEPPIN (Melanchthon-Schriften der Stadt Bretten, Bd. 14), Stuttgart–Bad Cannstatt 2015, S. 79–112, zur Verfasserfrage: *ibid.*, S. 82.

wird<sup>35</sup>: „Des lanndtmeister ausz Teutschen landen schickte [zum Generalkapitel 1438] einen bewerten man irers ordens, genant b. Johannes Tawolerius custos im hause zu Franckfort am Meyn<sup>36</sup>, unnd dieser hub an unnd sprach [...]“. Er gibt – mit Umstellungen – eine Kurzfassung der Synodalpredigt<sup>37</sup>. Das ambivalente Verhältnis zum Orden wird in der Beschwörung der Baumburg zu Alt-Thorn erkennbar, „wie gar wunderlich got unser orden durch hilf andechtiger menner hat auszgebreitet in ein solch reich, unnd werlich umb der schaff willen, itzung aber wie Saul got ungehorsam und den mentschen widerig gefunden, vor dem ende wir uns billich forchten“<sup>38</sup>.

Varianz bei der Autorfrage ist ein Merkmal der gesamten frühneuzeitlichen Rezeptionsgeschichte der *Ermahnung*. Für den Danziger Ratsherrn Bartholomaeus Wartzmann galt gar ein Mitglied seiner Familie als Verfasser<sup>39</sup>.

Ich fasse zusammen:

1. Bis an die Schwelle des 18. Jahrhunderts bestand ein gemeinsames Landesbewusstsein in beiden Teilen Preußens.
2. Ihm entspricht eine gemeinsame Landeshistoriographie.
3. Die Definition des „Preußenlandes“ wurde ohne Rücksicht auf politische Gegebenheiten aus den Grenzen des Ordensstaates gewonnen.
4. Die Oberhoheit der polnischen Krone galt unabhängig von Sprache und Konfession als Garant der regionalen Freiheiten.
5. Die vom Orden selbst angestoßene Beschreibung der heidnischen Vorzeit bildete in der Zeit der polnischen Hegemonie nur einen negativen Kontrast zur christlichen Zeit.
6. Der Abfall vom Orden wurde in der Tradition des Städtebundes als Folge der Superbia des Ordens seit Konrad von Wallenrode legitimiert.
7. Die Reformation verhinderte, dass die geistlichen Territorien ein konkurrierendes Bewusstsein ausbildete.

---

<sup>35</sup> Das erlaubt einen Blick in Grunaus Studierstube. Zwar ist nachweisbar, dass die Vorlage für Luthers Erstdruck von 1516 aus Preußen stammte (A. MENTZEL-REUTERS, *Reformatoren*, S. 84–88), aber sie enthielt die Vorrede nicht. Grunau muss also Luthers zweiten Druck von 1518 gekannt haben (hierzu: *ibid.*, S. 82 f.). Doch nur in Luthers Vorrede zum Druck von 1516 heißt es, das Werk sei „fast nach der art des erleuchten doctors Tauleri prediger ordens geschrieben“ (*ibid.*, S. 91). Kannte Grunau also beide Ausgaben?

<sup>36</sup> Die Vorrede der *Theologia deutsch* sagt von ihrem Verfasser, er sei „ein Teutscher herr / eyn Priester vnd eyn Custos in der Teutscher herren hauß zu Franckfurt“ gewesen. Vgl. A. MENTZEL-REUTERS, *Reformatoren*, S. 82.

<sup>37</sup> Extrahiert ist der Text der Seiten SRP, Bd. 4, S. 455, 456, 460.

<sup>38</sup> Grunau, Bd. 2, S. 118 f.

<sup>39</sup> U. ARNOLD, *op.cit.*, S. 139 nach Glossen aus der Handschrift Gdańsk, Biblioteka Gdańska PAN, Ms. 1285.



8. Die Historiographen des 15. und 16. Jahrhunderts arbeiteten ihre Quellen nicht zu einem Gesamt-Narrativ um, sondern sichtigten die widersprüchlichen Narrative übereinander.

Nadesłany: 20 XII 2016

Nadesłany po poprawkach recenzyjnych: 25 II 2017

Zaakceptowany: 15 III 2017

*Prof. Arno Mentzel-Reuters*

*Universität Augsburg*

*Archiv und Bibliothek der Monumenta Germaniae Historica, München*

*e-mail: arno.mentzel-reuters@mgh.de*

## MODELE IDENTYFIKACYJNE W PRUSKIEJ HISTORIOGRAFII 1466–1525

### Streszczenie

**Słowa kluczowe:** Prusy Królewskie, Prusy Książęce, kronikarze pruscy, źródła narracyjne, zakon krzyżacki, miasta pruskie

Aż do początków XVIII w. w Prusach Królewskich i w Prusach Książęcych istniała wspólna świadomość przynależności do jednego kraju. To poczucie jest obecne również w regionalnych dziełach historycznych. Wspólny kraj – „Preußenland” – znajdował swoje oparcie w terytorium dawnego państwa krzyżackiego. Nie uwzględniano w tej narracji zmian politycznych, do których doszło po wojnie trzynastoletniej. Funkcjonowanie w ramach Królestwa Polskiego gwarantowało regionalne swobody. Cechą charakterystyczną pruskiej historiografii było opisywanie czasów pogańskich w sposób negatywny w zestawieniu z późniejszymi czasami chrześcijańskimi. Bunt miast pruskich opisywano jako efekt pychy zakonu krzyżackiego, począwszy od okresu rządów Konrada Wallenroda. Wybuch i rozwój reformacji zahamował proces tworzenia się konkurencyjnej regionalnych świadomości. Historiografowie nie wykorzystywali źródeł do stworzenia jednej ogólnej narracji, lecz przeplatali różne, czasami sprzeczne narracje w swoich utworach.

IDENTIFICATION MODELS IN THE PRUSSIAN HISTORIOGRAPHY  
OF 1466–1525

## Summary

**Key words:** Royal Prussia, the Duchy of Prussia, Prussian chroniclers, narrative sources, the Teutonic Order, Prussian towns

Until the beginning of the 18<sup>th</sup> century in Royal Prussia and the Duchy of Prussia there existed a shared consciousness of belonging to one country. This feeling is also present in the regional historical works. The common country “Preußenland” was founded on the territory of the former Teutonic state. Political changes taking place after the Thirteen Years’ War were not taken into account in this narration. Functioning as part of the Kingdom of Poland guaranteed certain regional freedoms. The characteristic feature of the Prussian historiography was the description of pagan times in a negative way comparing them with the Christian times. The rebellion of the Prussian towns was depicted as the result of the arrogance of the Teutonic Order starting from the times of the rule of Konrad von Wallenrode. The outbreak and development of the Reformation hindered the process of the creation of the rival regional identities. Historiographers did not use the sources to create one general narration, but they entwined various, sometimes contradictory, narratives in their works.



